

Die blonde Frau auf der Insel [Fortsetzung]

Autor(en): **Mühlen, Hermynia zur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 34

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie blonde Frau

AUF DER INSEL

ROMAN VON
HERMYNIA
ZUR MÜHLEN

Copyright by Hermynia Zur Mühlen

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Marchese Carmelo Assunto, 23jährig, aus einem gänzlich verarmten, süditalienischen Adelsgeschlecht, hat auf Zureden seines reichen Veters hin die 25jährige sehr reiche Berlinerin Helene Rhoden geheiratet, um seinen ständigen Geldkalamitäten zu entziehen. Schon auf der Hochzeitsreise, die die beiden über Paris und Frankreich zu der im südlichen Mittelmeer gelegenen Heimatinsel Carmelos führt, zeigt sich der herrschsüchtige Charakter der jungen Frau, die ohne weiteres annimmt, daß ihr durch ihr Geld der Vorrang in dieser Ehe zusteht. Bei einem Besuch, den das junge Ehepaar in Palermo einer alten, mütterlichen Freundin Carmelos abtattet, kommt es zu einem Zusammenstoß zwischen der jungen modernen Deutschen und der feinen alten Italienerin. Carmelo sieht mit leiser Angst dem gemeinsamen Zusammenleben auf seiner geliebten Insel entgegen.

2

Sie waren im Hotel abgestiegen. Während des Diners hatte Carmelo kein Wort mit seiner Frau gesprochen. Auch jetzt saß er in ihrem Salon schweigend am Fenster und starrte in den Abend hinaus.

«Carmelo.»

«Was willst du?»

«Warum sprichst du nicht mit mir?»

«Ich habe dir nichts zu sagen.»

«Bist du verrückt?»

«Nein.»

«Was ist denn los?»

«Nichts.»

Er stand auf.

«Wohin gehst du?»

Keine Antwort.

«Wohin gehst du?»

«Wohin ich will.»

«Ich verstehe dich nicht. Was für ein Ton ist das?»

«Ein Ton? Derselbe, in dem du heute mit meiner Tante gesprochen hast.»

«Ach so, deswegen diese ganzen Geschichten. Sei doch nicht kindisch.»

Carmelo trat zu ihr. Seine schwarzen Augen funkelten, seine Stimme zitterte vor Zorn.

«Laß mich jetzt gehen, Helene, es ist klüger. Ich weiß nicht, was ich dir sagen, was ich dir tun würde. Ich hätte dich heute nachmittag tören können. Du mit deinem Geld, mit deinem dummen Hochmut, der nur auf Geld beruht. Wer bist du? Was bist du? Wenn ich ein Fischermädchen geheiratet hätte, eine Bauerntochter, sie hätte sich besser zu benehmen gewußt als du. Sie hätte besser in unsere Familie gepaßt. Aber du...»

«Du weißt nicht, was du sagst.»

Er lachte.

«Vielleicht weiß ich es nicht. Wenn mich der Zorn packt, weiß ich nicht, was ich tue. Laß mich jetzt gehen, Helene. Bevor ich dir sage, daß ich dich...»

«Was?»

«Daß ich dich hasse, verachte, ja verachte, mit deinem ganzen Geld.»

So hatte sie ihn noch nie gesehen. Er erschreckte sie, aber der Zorn ließ ihn noch schöner erscheinen, und in ihre Angst mischte sich Bewunderung und Verlangen. Zum erstenmal, seitdem sie verheiratet waren, schien er wirklich zu leben.

«Carmelo, verzeih mir. Laß mich nicht allein. Hier, an diesem fremden Ort. Ich fürchte mich.»

«Du solltest dich lieber vor mir fürchten.»

Aber seine Stimme klang wieder gedrückt, und der Glanz in seinen Augen erlosch. Nun sah er nur noch müde und traurig aus, wie ein großes Kind.

«Sei wieder gut.»

Er blickte sie hoffnungslos an, und als sie die Arme um seinen Hals legte, ließ er es geschehen.

«Morgen fahren wir auf die Insel, Carmelo, auf deine Insel», schmeichelte die Frau. «Dort wird alles gut sein.»

Er warf ihr einen düsteren Blick zu.

«Vielleicht wird er mir zürnen.»

«Wer?» fragte Helene erstaunt. «Dein Vetter?»

«Nein. Er, der große Pan. Ich habe mich gegen ihn versündigt.»

«Wodurch?»

Carmelo schwieg. Er dachte bei sich: ich habe mich an der Lebensfreude versündigt, an der Liebe versündigt. Und er dachte an den Sohn, den er sich wünschte, und der kein Kind der Freude und des Glücks sein würde.

Auf dem abgewetzten Betstuhl kniete die alte Contessa und seufzte; an diesem Tage hatte sie viele Gedankensünden begangen.

DRITTES KAPITEL

Helene Assunto betrachtete mit einem leisen Lächeln das silbergraue Briefpapier, in dessen linker Ecke in Goldbuchstaben ihre neue Adresse stand: Isola Theon, und darunter dasselbe in griechischen Buchstaben. Wie seltsam das klang: Insel der Götter.

Vielleicht bin ich, wie Carmelo behauptet, wirklich ein Snob, dachte sie mit plötzlicher Seelenkenntnis. Aber ich kann nicht leugnen, daß sich diese ausgefallene Adresse gut macht. Auch das Papier ist hübsch, dachte sie nüchtern weiter, es hat auch genug gekostet. Sie verweilte absichtlich bei dem Gedanken an den Preis. Das war etwas Reales, Wirkliches, Vertrautes und sie bedurfte dessen, um nicht in einer unwirklichen, ihr völlig fremden Welt unterzugehen.

Die Insel, Carmelos geliebte Insel. Nun waren sie seit fünf Tagen hier, und Helene gestand sich, daß sie sich auf dem Mond oder dem Mars ebenso heimisch gefühlt hätte wie hier.

Die Fahrt, zwei Stunden in dem alten kleinen Motorboot, war noch etwas Alltägliches gewesen; Helene kannte das Meer und dachte hauptsächlich daran, daß der alte Klapperkasten ausrangiert und durch einen neuen, schnelleren ersetzt werden müsse. Carmelo saß schweigend am Steuer, mit einem Ausdruck auf dem Gesicht wie ein Kind, das im dunklen Zimmer darauf wartet, die Tür aufgehen und den Weihnachtsbaum glänzen zu sehen. Der alte Bootsmann erzählte hin und wieder etwas, Carmelo nickte zerstreut: «Si, si.»

Es war um die Mittagszeit. Ein leichter Dunst schwebte über dem Meer, blaßblau über der saphirfarbenen Bläue der Wellen. In der Ferne stieg schwerer grauer Rauch auf, ein Ozeandampfer, der nach Alexandrien fuhr. Man hörte gedämpft das Stampfen der Maschine.

Und dann sah Helene etwas Verschwommenes, Dunkles, das immer näher kam. Der alte Bootsmann zeigte mit der Hand und sagte: «l'Isola», als gebe es auf der ganzen Welt nur eine Insel.

Die Formen wurden klarer, etwas Weißes leuchtete zwischen dunklen Bäumen, Säulen, glänzend wie frischgefallener Schnee. Nun konnte Helene alles genau unterscheiden: silbern schimmernde Olivenbäume, rötlich glänzende Orangen, ein Stück Garten, in dem Rosen blühten, Rosen und wieder Rosen in allen Farben, in allen Schattierungen.

Der Landungssteg ein wenig wacklig, die Bretter zum Teil verfault. Sie waren angekommen.

Der alte Bootsmann sprang an Land; er nahm die Mütze ab, hielt Helene die Hand hin und sagte feierlich: «Mögen die Heiligen und die Götter die Frau unseres Signorino auf der Insel willkommen heißen.»

Helene lächelte leicht über die «Heiligen und die Götter», dann aber fühlte sie eine leise Kränkung, einen kleinen sentimentalischen Schmerz, der ihrem Wesen fremd war: nicht der alte fremde Mann hätte ihr an Land helfen sollen, sondern Carmelo.

Carmelo jedoch beachtete sie nicht. Er sah die Insel an wie eine geliebte Frau, die man nach langer Trennung endlich wieder sieht, zärtlich, verliebt, glückselig.

Helene wurde etwas gereizt.

«Mit einem ordentlichen Motorboot könnte man die Strecke in einer Stunde zurücklegen», sagte sie.

Carmelo wandte sich ihr zu; auf seinem Gesicht lag grenzenloses Erstaunen, als fragte er: wer bist du denn eigentlich? Was suchst du hier?

Dann schien er sich plötzlich zu erinnern. Er lächelte. «Komm, Elena, wir sind zu Hause.»

Es berührte sie seltsam, daß er zum erstenmal ihren Namen italienisch aussprach, und nun empfand auch sie das Gefühl der Fremdheit, das vorhin auf seinen Zügen gelegen hatte.

Inzwischen war die Dienerschaft vom Hause gekommen, der Signorino wurde freudig, liebevoll, die Marchesa höflich begrüßt. Das Gepäck wurde aus dem Motorboot geholt, alles war wieder normal und alltäglich.

Das Haus gefiel Helene, es hatte, wie sie sich sagte, etwas «Apartes»; freilich fehlte vieles, das zum Behagen notwendig war, aber das konnte rasch angeschafft werden. Und schließlich würden sie ja nicht lange auf der Insel bleiben; als Wochenendaufenthalt, als Sommerfrische, war es hier wirklich reizend.

Carmelo führte sie umher und zeigte ihr alles, fast ehrfürchtig, als befänden sie sich in einer Kirche.

«Und wo ist die berühmte Terrasse mit der Panherme?» fragte Helene, als sie im Rosengarten standen. «Dort drüben, am Meer. Von hier kannst du sie nicht sehen.»

«Wir wollen hingehen.»

«Jetzt nicht. Am Abend, sobald die Sonne untergegangen ist.»

Helene lächelte spöttisch.

«Wie kann man nur so abergläubisch sein?»

«Es ist kein Aberglaube und ich wünsche nicht, daß du dich darüber lustig machst, Elena.»

Sie sah ihn betroffen an. Das war nicht mehr der liebenswürdige, nachgiebige junge Mann, der sich ihr in allem gefügt hatte, das war ein anderer Carmelo, energisch, fast streng.

Helene schwieg.

Ein leises Rascheln in der Oleanderhecke, die den Rosengarten einsäumte, ließ sie den Kopf heben. Eine seltsame Angst erfaßte sie; sie schob ihren Arm unter den Carmelos. Auf dem gekiesten Weg kam hinkend ein merkwürdiges Wesen auf sie zu. Wie aus einem Märchen, dachte Helene und starrte verwirrt auf die bucklige Gestalt und das schöne Gesicht, das an Carmelo erinnerte. «Das ist Onkel Benedetto», sagte dieser und schüttelte dem Buckligen herzlich die Hand.

«Willkommen auf der Insel der Götter, schöne Nichte.»

Der Bucklige küßte Helenes Hand; er lächelte, aber Helene schien es, als blickten die großen schwarzen Augen ein wenig spöttisch, ein wenig boshaft. Die Hand, die ihre noch immer festhielt, war trotz der Mittagshitze kalt, und Benedetto trug ein großes schwarzes Cape um die Schultern, als friere er.

«Die alte Maria hat mich geschickt», sagte er. «Das Essen ist fertig.»

Dann saßen sie zu dritt in dem großen Speisesaal, der Bucklige rechts von Helene. Er trug auch jetzt das schwarze Cape, und trotzdem er viel trank, wurde sein blaßes Gesicht nicht röter.

Helene blickte immer wieder scheu zu ihm hinüber. Was war es, das diesen Menschen so unheimlich machte? Die spöttische Art? Der schöne Kopf auf dem mißgestalteten Körper? Die Ueberlegenheit, die er an den Tag legte? Das seltsame, etwas krächzende Lachen? Die heisere Stimme? Sie wußte es nicht, wußte nur, daß sie, als Carmelo nach dem Essen vom Gärtner gerufen wurde und sie mit dem Buckligen allein im Salon saß, ehrliche Angst empfand.

Dabei war Benedetto äußerst liebenswürdig, er machte ihr Komplimente, er ließ sie fühlen, daß er sie für klug halte, er plauderte geistreich, aber hinter allem lag etwas, das Helene nicht begriff, ein Wissen um Dinge, die sie nicht kannte, eine Macht, die ihr fremd war. Sie versuchte, sich selbst auszuladen; sie erinnerte sich an tolle Streiche, an einsame Gänge durch verfallene Stadtviertel. Einmal war sie in Aden allein in einer Matrosenkneipe gewesen, einmal war sie allein mit dem Flugzeug weit in die Sahara geflogen, aber nie und nirgends hatte sie

dieses seltsame und beklemmende Gefühl empfunden, das jetzt ihren Herzschlag beschleunigte und ihre Hände ebenso kalt werden ließ, wie die des Mannes waren, der ihr gegenüber saß. Sie seufzte erleichtert auf, als Carmelo zurückkam.

Am Abend, nach dem Diner, fragte Benedetto: «Nun, werdet ihr nicht unserem Gott einen Besuch machen?»

Er sprach ganz ernst, mit einer gewissen Ehrfurcht in der Stimme, wie ein anderer gesagt hätte: «Wir müssen dem regierenden Fürsten der Insel unsere Aufwartung machen.» Und Carmelo erwiderte ebenso ernst: «Ja, Komm, Elena, wir wollen gehen.»

Sie sah belustigt, daß er einen kleinen Kranz aus Olivenblättern in der Hand hielt.

«Ihr seid ja verrückt mit eurem Gott», spottete sie. Und wieder entgegnete der andere, der fremde Carmelo, bestimmt, fast herrisch:

«Hüte dich, Elena. Du bist in seinem Bereich.» Langsam schritten sie durch den duftenden Garten nach der Terrasse. Sie gelangten zur Marienkapelle an dem einen Ende. Dann betraten sie die Terrasse selbst. Zwischen den Steinen war Gras gewachsen, hier und dort war die Erde geborsten, und ein tiefes Loch dunkelte. Zwischen Orangenbäumen ragte die Herme empor.

Die Nacht war wunderschön; der Vollmond warf seine Strahlen auf das leise rauschende Meer, das wie flüssiges Silber die Insel umspülte. Nur das Plätschern der kleinen Wellen durchbrach die Stille.

Sie traten zu der Herme. Helene lächelte, als Carmelo ehrfürchtig den Kranz auf das graue Steinhaupt legte. Dann glitt ihr Blick tiefer, und sie fuhr unwillkürlich einen Schritt zurück und suchte nach Carmelos Hand.

Der Mond beleuchtete das steinerne Gesicht, ein leichter Wind bewegte die Blätter der Orangenbäume, so daß sie seltsame Schatten warfen. Helene startete die Herme an. Etwas unsäglich Böses, Grausames lag auf diesen Zügen, etwas Unbarmherziges. Und jetzt...

«Carmelo», Helene schrie die Worte fast. «Er grinst, grinst böse. Was ist das? Er bewegt die Augen, er sieht mich an!»

Sie riß sich von Carmelo los und lief über die Terrasse, lief, atemlos, keuchend, an allen Gliedern zitternd, bis sie das Haus erreichte.

Hier, im freundlichen Licht des elektrischen Lüsters, kam sie zur Besinnung.

Ich bin ja verrückt, dachte sie. Eine alte Statue, auf die die Blätter Schatten werfen. Daher das Grinsen, die Augen, die sich bewegen. Mein Gott, wie kann ich nur so dumm sein? Ich werde mir morgen bei Tageslicht den braven Gott ansehen. Carmelo und dieser alte Bucklige haben mich mit ihrem Aberglauben angesteckt. Aber daß ich so kindisch sein kann! Wenn das jemand wüßte. Ich müßte mich zutode schämen.

Die Tür des Salons wurde geöffnet; der Lüster war nicht stark genug, um den großen Raum zu erhellen, und die Tür lag im Halbschatten. Ein Kopf erschien, nur ein Kopf, der Körper verschwamm im Dunklen. Ein schöner Kopf, das verbrauchte Haar stand zu beiden Seiten hoch, wie kleine Hörner, und der Mund lächelte spöttisch, böse.

Helene schrie auf. «Habe ich Sie erschreckt, schöne Nichte?» fragte Benedetto's heisere Stimme. «Verzeihen Sie. Es tut mir leid.»

Helene versuchte zu lachen. «Es ist so dunkel bei der Tür. Ich erkannte sie nicht... ich glaubte fast...»

«Daß der große Pan Ihnen einen Gegenbesuch abwarten will, wie?»

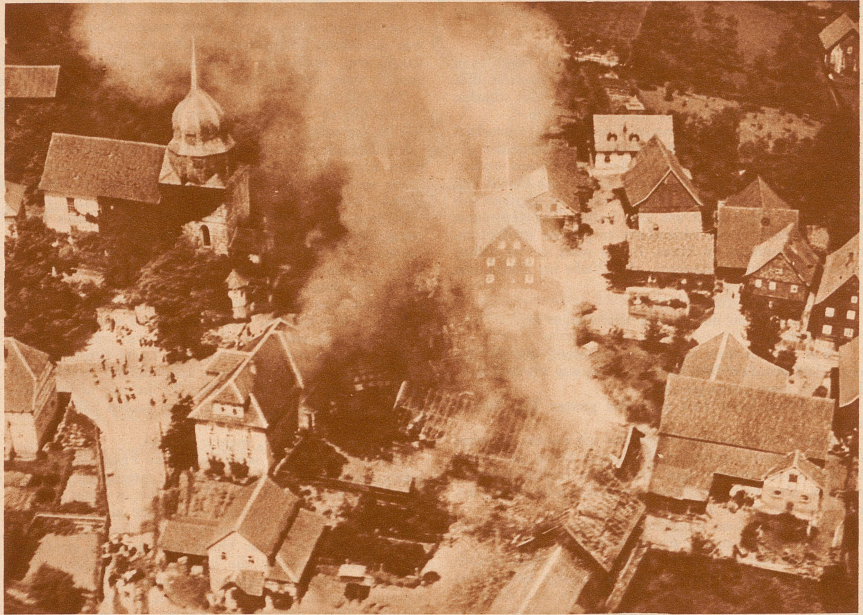
Und durch den großen Raum klang das unheimliche krächzende Lachen.

*

Zwei Tage lang wußte Helene nicht, was ihr fehle. Sie war nervös, konnte keinen Augenblick ruhig bleiben, lief vom Haus in den Garten, vom Garten ins Haus, versuchte mit den Diensthofen zu reden, deren Italienisch sie kaum verstand, klingelte ohne jeden Grund nach dem Kammerdiener, dessen ruhige kalte norditalienische Art ihr wohlthat, begleitete Carmelo, so oft er das Haus verließ, ertrug es nicht, allein zu bleiben.

«Was fehlt mir denn?» fragte sie sich verzweifelt. «Ich bin doch kein hysterisches Frauenzimmer. Ich habe nie «Nerven» gehabt. Carmelo ist reizend zu mir, ich müßte glücklich sein. Ja, ich müßte es, aber ich bin es nicht. Irgend etwas liegt auf meinem Herzen wie ein Stein. Ich kann nicht atmen. Ich kann nicht lachen. Es klingt so merkwürdig, wenn ich lache. Heimweh ist es nicht. Ich habe nie an meinem Zuhause gegangen. Auch nicht an meinen Freunden. Was fehlt mir denn?»

Und dann, ganz plötzlich, erkannte sie, was es war: die Stille. Die unendliche Stille der Insel. Sie war die große Stadt gewöhnt, den Lärm der Straßen, die vielen Menschenstimmen. Hier hörte sie nur das leise Rauschen des Meeres, das gegen die Insel brandete. Hier war die Stille etwas fast Greifbares, etwas Gewaltiges, Drohendes, Feindseliges. Das Ticken einer Wanduhr klang wie Lärm, jeder Schritt schien zu widerhallen, wie in einem Gewölbe, und alles, jeder Laut, jeder Ton wurde sofort von der Stille verschlungen. Um die Mittagszeit war es am ärgsten. Da regte sich kein Blatt an den Bäumen, selbst das Meer schien zu verstummen. Die ganze Insel hielt den Atem an, niedergedrückt von der Hitze, die auf ihr lastete. Carmelo hielt seine Siesta ab, Benedetto saß in seinem Zimmer, auch die Diensthofen schienen zu



Hptm. Straumann überfliegt gerade in dem Augenblick das thüringische Dorf Windheim, da der Kern der Siedlung - etwa 10 Häuser - in Flammen steht



Die deutsche Reichswehr fabriziert Gewölk zum blauen Himmel. Es sind Vernebelungsübungen bei den Manövern

Zufalls-Kamerabeute beim Trainingsflug

Aufnahmen von Hptm. Straumann

In der Zeit vom 21.—28. August findet der Europarundflug statt. Kavalleriehauptmann Peter Straumann nimmt daran teil als Sportpilot mit einer A. C. 12-Moskito Maschine aus den Flugzeugwerken von Alfred Comte. Der Rundflug ist für die Konkurrenten nicht nur eine Prüfung der Geschicklichkeit, sondern ein noch nie dagewesener Schnelligkeitswettbewerb über diese Strecke. Und da soll gleich gesagt sein, daß bei diesem Anlaß Maschinen starten werden, die viel schneller sind, als der Apparat von Hauptmann Straumann, dessen bequeme Einrichtung natürlich auf Kosten der Geschwindigkeit geht. Aber letzten Endes wollen wir ja keine Rennmaschinen züchten, sondern Gebrauchsmaschinen. Es genügt zu wissen, daß unser Pilot bei einem Trainingsflug in 47 Flugstunden 7200 Kilometer bei teilweise sehr schlechtem, unsichtigem Wetter zurückgelegt hat. Peter Straumann flog mit einer schweizerischen Maschine, als schweizerischer Nur-Sportpilot. Im Europa-Rundflug hat er gegen geübte Strecken- und Militärpiloten aufzukommen, die ihr kostenloses Training das ganze Jahr hindurch betreiben können. Vom ersten Trainingsflug mit zwei Passagieren brachte uns Peter Straumann die beiden zufälligen Photovolltreffer mit.

schlafen. Nur Helene wachte, mit zum Reißen gespannten Nerven, schweißgebadet, als sei sie eben aus einem Alpdruck erwacht. Sie saß in ihrem kleinen Salon, ein Buch in der Hand. Aber sie konnte nicht lesen. Die Buchstaben verschwammen vor ihren Augen, und wenn sie sich dennoch zum Lesen zwang, begriff sie den Sinn der Worte nicht. Alle ihre Sinne schienen gelähmt: nur das Gehör nicht. Sie lauschte, lauschte unentwegt, nach einem Ton, einem Geräusch, nach etwas, das diese entsetzliche Stille unterbräche. Vergeblich. Sie fühlte, wie diese Stille, von der die ganze Insel beherrscht wurde, bis zu ihr drang, sie einhüllte, sie erstickte. Sie schloß die Augen und versuchte zu schlafen, aber die Stille preßte ihr die Kehle zusammen, so daß sie aufhorrte und unbewußt nach ihrem Hals griff, um würgende Hände abzuwehren. Sie sagte ein Wort laut vor sich hin, doch das Wort fiel in die bodenlose Tiefe der Stille und ertrank. Sie stellte sich die Stadt vor, wollte in ihrem Gedächtnis das Rattern

und Tuten der Autos, das Klingeln der Straßenbahnen erwecken, die Rufe der Straßenhändler. Vergeblich. All das erschien ihr unwirklich, etwas, das sie einmal, vor vielen Jahren, geträumt hatte; wirklich war nur die Stille. Friedhofstille, das Wort fiel ihr ein, und sie schauderte. Der Tod. Sie hatte nie an den Tod gedacht. Nun schien er mit einemmal ganz nahe zu sein. Hier auf der Insel... auf der Terrasse, wo der große Pan höhnisch grinsend stand. Oder in den zwei Zimmern, wo Benedetto zwischen seinen Büchern hockte, ein Mensch, der nur mit Toten verkehrte, nur von Toten sprach, von Griechen und Römern, von alten Göttern, nur nicht in dieser Welt lebte. Die Sonne glühte feindselig, gefährlich, ihre Strahlen waren Pfeile, die töten konnten. Pfeile, die lautlos durch die Stille schwirrten.

Helene ertrug es nicht länger. Sie eilte ins Schlafzimmer und rüttelte Carmelo wach. Als er sie dann fragte, weshalb sie ihn geweckt habe, wußte sie nichts zu sagen.

